ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Kocka, Jürgen

Book Part — Digitized Version

Geschichte als Aufklärung?

Provided in Cooperation with:
WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (1988) : Geschichte als Aufklärung?, In: Jörn Rüsen, Eberhard Lämmert, Peter Glotz (Ed.): Die Zukunft der Aufklärung, ISBN 3-518-11479-4, Suhrkamp, Frankfurt/M., pp. 91-98

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/112587

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

WZB
Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung

WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB).
Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.
The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:
Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000 verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**.
More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000.

Jürgen Kocka
Geschichte als Aufklärung?

Das Verhältnis von Geschichte und Aufklärung ist, jedenfalls in Deutschland, gespannt, herkömmlicherweise und gegenwärtig. Einige Beobachtungen sollen dies erläutern. Zu einer akademischen Leitdisziplin wurde die Geschichte erst im 19. Jahrhundert, in den Jahren der Restauration, und das sie bald prägende historistische Paradigma setzte sich geradezu programmatisch vom angeblich unhistorischen, naturrechtlichen, schematischen Aufklärungsdenken ab. Die bürgerlich-volkstümliche Geschichtsbewegung des 19. Jahrhunderts mit ihren vielen lokalen Geschichtsvereinen, Denkmälern und historisierenden Festen sah sich nicht primär in menschheitsgeschichtlich-aufklärerischer Tradition, sondern erinnerte Partikulares: regionale Identitäten und das, was der entstehenden Nation, dem ersehnten Nationalstaat spezifisch sein sollte. Unvergessen ist die scharfe Abgrenzung der deutschen Geschichtswissenschaft gegen das »seichte« Aufklärungsdenken, den Positivismus, die westliche Zivilisation seit dem späten 19. Jahrhundert und vor allem seit dem Ersten Weltkrieg: mit den »Ideen von 1914« gegen die von »1789«. Zwischen 1933 und 1945 ist die Geschichte des Faches zwar durch wenig direkte Instrumentalisierung, aber durch noch weniger Widerstand geprägt. Hätte es in dieser Phase eklatanter Gegen-Aufklärung nicht mehr Reibung zwischen Historikern und Nationalsozialismus geben müssen, wenn aufklärerische Traditionen im Fach tiefer verankert gewesen wären?

Heute ist vieles anders. Doch der Aufschwung des historischen Interesses, den wir erleben, der sich in neuer öffentlicher Hochschätzung für die Geschichte, in historischen Ausstellungen und Museen, historischen Bestsellern und Geschichtsfesten, Spurensicherungs- und Konservierungskampagnen, Flohmarktkultur und Historikerstreit – also sehr vielfältig – ausdrückt, dieser Aufschwung des historischen Interesses geschieht, fürchte ich, nur sehr begrenzt im Zeichen der Aufklärung. Nicht das – zum Kern von Aufklärung gehörende – Bedürfnis nach rationaler Kritik speist gegenwärtig die Hinwendung zur Geschichte, sondern das Verlangen nach Identität. Nicht die Hoffnung auf Emanzipation

und Reform dient als Treibsatz des historischen Fragens, sondern der Wunsch nach Bewahrung und die Suche nach Halt angesichts selbstläufiger, sich beschleunigender, als bedrohlich empfundener Wandlungen. Erinnerung ist gewünscht, Erklärung viel weniger. Erzählung erwartet man vom Historiker eher als Analyse. Der neue historische Sinn kommt oft zusammen mit Zivilisationskritik und Zukunftsskepsis einher. »Dissonanzen des Fortschritts« beschreibt der Historiker Michael Stürmer und setzt auf historische Erinnerung, um jenen Konsens zu stärken, den Gesellschaften seines Erachtens brauchen, damit sie nicht in den geistigen Bürgerkrieg abrutschen. »Der Wunsch nach Geborgenheit und Sicherheit ist nicht per se reaktionär«, schreibt Dorothea Trittel – anders und doch ähnlich – in der Nummer der *Geschichtswerkstatt*, die sich »Schwierigkeiten beim Entdecken der Heimat« widmet. Der Philosoph Hermann Lübbe meint: »Herkunftstreue läßt uns in bezug auf die Folgelasten von Modernisierungsprozessen besser standhalten.« Und sein Kollege Odo Marquard empfiehlt die Geisteswissenschaften als riesigen Kompensations- und Reparaturbetrieb angesichts der modernisierungsbedingten Sinnverluste, die wir angeblich erleiden.

Wie sich an diesen beliebig vermehrbaren Beispielen zeigt, ist die Allianz zwischen Aufklärung und Geschichte nicht selbstverständlich. Aber sie ist möglich. Dies vor allem deshalb, weil es neben vielen anderen Formen des Umgangs mit Geschichte auch Geschichte als Wissenschaft gibt, und der wissenschaftliche Umgang mit Geschichte – aus Gründen, die mit der Rolle der Wissenschaften in unseren Gesellschaften überhaupt zusammenhängen – eine gewisse Vorrangstellung gewonnen hat. Damit meine ich, daß jedenfalls der Tendenz nach auch die Ergebnisse nicht-wissenschaftlicher Geschichtsbearbeitung mit der Geschichtswissenschaft vereinbar sein müssen. Am Beispiel: Regierungen mögen an historischen Museen aus politischen Gründen, aus Gründen der nationalen Identität zum Beispiel, interessiert sein und sie deshalb initiieren. Aber es würde ihnen angesichts einer funktionierenden demokratischen Öffentlichkeit sehr schwerfallen, dabei nicht einzuräumen, daß dies nur auf wissenschaftlicher Grundlage geschehen kann. Und dies macht einen Unterschied.

Der wissenschaftliche Umgang mit Geschichte zeichnet sich gegenüber anderen Umgängen mit Geschichte (etwa in Form von Mythen, Legenden, fiktionaler Literatur, Denkmälern, Mahnma-

len, historisierenden Festen usw.) dadurch aus, daß er selbst ein Produkt der Aufklärung ist. Erst die Wissenschaftsgeschichte der letzten Jahre hat ins Bewußtsein gehoben, daß die Geschichtswissenschaft ein Produkt des 18. Jahrhunderts ist und vom Denken der Spätaufklärung mindestens so sehr geprägt worden ist wie durch den späteren Historismus. Vier Innovationen sind hervorzuheben, die im 18. Jahrhundert zumindest im Ansatz gelangen und seitdem zum Grundbestand von Geschichtswissenschaft gehören.

Erstens setzte sich als Teil des aufklärerischen Fortschrittsgedankens die Vorstellung von Geschichte im Kollektivsingular durch, und zwar von Geschichte im Sinne eines diesseitigen Prozesses. Vorher hatte man entweder von einzelnen Geschichten (im Plural) gesprochen oder die Geschichte der Menschen als Teil eines umfassenden heilsgeschichtlichen Planes gedacht. Damit wurde nun zum erstenmal möglich, vergangene Wirklichkeit als prinzipiell erforschbaren, diesseitigen Gesamtzusammenhang von Ursachen, Handlungen und Wirkungen zu denken, und zwar so, daß sich Gegenwart und Zukunft von der Vergangenheit zwar gründlich unterschieden (also nicht wiederholten), gleichwohl aber aus ihr hervorgingen (»Kontinuität«).

In denselben Jahrzehnten setzten sich zweitens neue, rigidere Methoden der Geltungssicherung durch: Tatsachen hatten nun die empirische Überprüfung nach bestimmten Regeln zu bestehen, bevor sie als wahr, und zwar wahr für alle, akzeptiert werden konnten.

Aus der sich ebenfalls in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ankündigenden Erkenntnis von der Perspektivität jedes historischen Erkennens wurde drittens nicht die Konsequenz relativistischer Resignation, sondern die Pflicht abgeleitet, den eigenen »Sehpunkt« und »Plan« – den eigenen Zugriff – zu explizieren, zu reflektieren und zur kritischen Diskussion zu stellen, für die man ebenfalls Regeln entwickelte.

Entsprechend änderte sich viertens die Darstellungsform, sie wurde diskursiver und argumentativer, methoden- und forschungsbezogener, wollte sich von der »Schönschreiberei der Literaten« unterscheiden. Schließlich ging es um Wahrheit, nicht um Fiktion. Und dies alles, so sahen es die Chladenius, Schlözer, Gatterer und Kollegen, war als Beitrag zur Selbstverständigung und Erziehung einer Gesellschaft gemeint, deren vernünftigen Fort-

schritt im menschheitsgeschichtlichen Maßstab man nicht nur erwartete, sondern ebendadurch auch zu fördern hoffte.

Eigentlich müßte man jetzt zeigen, warum diese ursprüngliche Allianz zwischen Aufklärung und Geschichte in den letzten 200 Jahren nicht tragfähiger und haltbarer war. Letztlich lag das an denselben Hindernissen, die der Realisierung der aufklärerischen Ideen überhaupt im Wege standen, so daß diese bis heute noch nicht vollendet ist. Aber ich lasse das beiseite und versuche vielmehr zu zeigen, daß auch heute noch im wissenschaftlichen oder wissenschaftskompatiblen Umgang mit Geschichte eine nicht zu unterschätzende aufklärerische Macht steckt, die es festzuhalten und zu entwickeln lohnt.

1. Die der Geschichte als Wissenschaft eigene Rationalität ist im Prinzip geeignet (wenn auch nicht immer mächtig genug), der Instrumentalisierung der Geschichte zu anti-aufklärerischen Zwekken enge Grenzen zu ziehen. Am sogenannten »Historikerstreit« läßt sich das zeigen. Bekanntlich hat Ernst Nolte einen kausalen Zusammenhang zwischen den früheren bolschewistischen Massenvernichtungen und dem späteren nationalsozialistischen Holocaust unterstellt und diesen als nicht ganz unverständliche, gewissermaßen präventive Abwehrreaktion auf die weiterbestehende »asiatische« Drohung interpretiert. Diese Deutung hatte es in sich, dem nationalsozialistischen Massenmord an den Juden nachträglich Sinn zuzusprechen, einen Sinn im Kontext eines ebenfalls unterstellten gesamteuropäischen Abwehrkampfes gegen den Bolschewismus. Zweifellos ein politisch gefährliches Argument. Aber nicht, weil es politisch gefährlich war, hat es Schiffbruch erlitten. Sondern weil es im Lichte der Evidenz und nach dem Maßstab der geschichtswissenschaftlichen Regeln, die bei der Auswertung der Evidenz anzuwenden sind, inakzeptabel, nämlich falsch war. Bis auf die intellektuell unbedeutende Äußerung des Bonner Historikers Hildebrand kenne ich keinen ernst zu nehmenden Fachhistoriker, der diese These verteidigt hätte. Die Historiker, die Nolte gegen Kritik verteidigten (wie Hagen Schulze, Thomas Nipperdey und Horst Möller), machten um diesen Kern der Nolteschen Provokation einen vorsichtigen Bogen. Ähnlich – d. h. fachwissenschaftlich und nicht nur politisch – kann man Andreas Hillgrubers Ansatz kritisieren, die Identifikation des Historikers mit der Perspektive des kämpfenden Ostheers zu verlangen und auf dieser Grundlage das Ende des Zweiten Weltkriegs zu be-

schreiben. Es ist nämlich nicht nur eine Forderung wertender Gerechtigkeit, sondern auch eine Grundregel geschichtswissenschaftlichen Arbeitens, seinerzeit divergierende Perspektiven gegeneinanderzuhalten oder aus einer möglichst umfassenden heutigen Perspektive die damalige Situation in ihrer Vieldeutigkeit zu begreifen. Diese Grundregel verletzt Hillgruber, allerdings nicht nur er. Ich erspare mir weitere Beispiele. Die These sollte klar sein: Der wissenschaftliche Diskurs mit seinen Regeln der Quellenkritik, der Analyse und Interpretation läßt zwar zumeist mehrere, auch konkurrierende Interpretationen und Ergebnisse zu, aber nicht alles geht. Vieles schließt er aus. Solange er selbst funktioniert und solange er sich geltend machen kann (was nicht nur von den Wissenschaftlern abhängt, sondern auch vom Zustand der Öffentlichkeit, den Machtverhältnissen und Institutionen), sperrt er sich gegen Legenden und Mythen, Verzerrungen und Lügen. Er entfaltet damit eine kritische Kraft, die weit über den innerwissenschaftlichen Bereich hinausreicht – als Beitrag zur Aufklärung.

2. Bekanntlich wird derzeit häufig von der Besinnung auf die gemeinsame Geschichte erwartet, daß sie zur Stärkung von Identität beiträgt, wobei Identität – wenn ich recht sehe – als konsensförderndes Gemeinsamkeitsgefühl und -bewußtsein verstanden wird, das die Legitimität und die kollektive Handlungsfähigkeit (Zukunftsfähigkeit) von Gesellschaften stärkt. Daran ist vieles problematisch. Man kann bezweifeln, ob wir hierzulande tatsächlich ein besonderes Identitäts- und Konsensdefizit haben, wie es neokonservative Zeitkritiker befürchten und behaupten. Man kann weiterhin meinen, daß die Legitimität, der Konsens, die Identität gegenwärtiger Systeme zuerst und vor allem vor ihrer (nicht nur ökonomischen) Leistungsfähigkeit abhängen und nur zum kleinen Teil von der historischen Erinnerung. Es mag im Grunde für die Leistungskraft von Gesellschaften und die in ihnen mögliche Lebensqualität sprechen, wenn sie ihre Identität nicht mühsam, gewissermaßen sekundär und ideologisch, über historische Besinnungsübungen stiften müsen. Aber wenn man denn schon Geschichte als Identitätslieferantin in Anspruch nimmt, dann ist dreierlei zu bedenken:

Erstens sind Formen der Identitätsstiftung denkbar und beobachtbar, die mit Geschichts*wissenschaft* und ihrer spezifischen, aufklärungsgeprägten Rationalität nicht vereinbar sind. Dazu ge-

hört jede Stilisierung und jede Beschönigung der eigenen Geschichte, dazu gehören Mythen und Legenden, dazu gehört jede *primär* über Emotion und Suggestion vermittelte Aneignung von Geschichte. Sicherlich, Stolz, Sympathie und Rührung mögen die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte begleiten, häufiger noch Trauer und Mitleid, Verachtung und Haß. Aber wenn man Geschichte als Aufklärung will, darf man dabei nicht stehenbleiben, sondern muß diese Gefühle gedanklich einholen. Die ehrlichste Betroffenheit und die angestrengteste Trauerarbeit können das Begreifen, die Erklärung, die Einordnung des historischen Phänomens nicht ersetzen, und darauf kommt es an, wenn Geschichte orientieren und zukunftsfähig machen soll.

Zweitens halte ich es für eine merkwürdige neokonservative Illusion zu glauben, daß die Erinnerung der gemeinsamen Vergangenheit automatisch zu mehr Konsens und Gemeinschaftlichkeit in der Gegenwart führt. Blickt man nüchtern, unvoreingenommen und um Wahrheit bemüht in die Vergangenheit, dann entdeckt man auch vieles, was schmerzt, und vieles, was trennt. Streit ist die Folge, zumindest erfährt man aber Pluralität, Ambivalenz, Relativierung und Zweifel. Nietzsche hat das übrigens beschrieben und – von seinen problematischen Voraussetzungen her, aber hellsichtig – die »historische Krankheit«, das »Begriffsbeben« gegeißelt, das von der Geschichtswissenschaft erregt werde und das den Menschen das Fundament aller ihrer Sicherheit und Ruhe, allen Glauben nehme.

Drittens ist zu betonen, daß die gesellschaftlichen Funktionen von Geschichte vielfältig und durch den Begriff »Identitätsbildung« sehr ungenau beschrieben sind. Zu diesen Leistungen der Geschichte für die Gegenwart gehört die Erklärung historisch bedingter Gegenwartsphänomene, um sich ihnen gegenüber angemessener verhalten zu können. Beispielsweise sind Antisemitismus, die nationale Frage, das Problem der sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern solche Gegenwartsprobleme, die man ohne Begreifen ihrer historischen Dimension gar nicht vernünftig behandeln kann. Zu den Leistungen der Geschichte für die Gegenwart gehört es weiterhin, daß man durch genaue Analyse vergangener Zusammenhänge, Erfolge, Katastrophen *Kategorien* gewinnt, die auch unter veränderten Konstellationen in Gegenwart und Zukunft praktische Orientierung erleichtern, Sensibilität erhöhen und gesellschaftlich-politisches Handeln indirekt

anleiten. Und die Geschichte kann helfen, durch sekundäre Fremdheitserfahrungen, durch Verfremdungen Möglichkeitsbewußtsein zu erzeugen, im Lichte dessen die gegebene Wirklichkeit unter Legitimationsdruck gerät und ihre scheinbare Selbstverständlichkeit verliert. Hier, in dieser Verflüssigungsleistung, zeigt sich die Kraft der Geschichte als Kritik – genau das Gegenteil von dem, was Stürmer, Lübbe und Marquard von ihr erwarten.

Aber Geschichte als Aufklärung wird auch von anderer Seite verfehlt. Der Literaturwissenschaftler Karl Heinz Bohrer soll als Beispiel dienen. Im *Merkur* vom Sept./Okt. 1987 versucht er, eine Position oberhalb der im sogenannten »Historikerstreit« engagierten Parteien zu beziehen, indem er beiden Seiten vorwirft, im Grunde glichen sie sich ja in ihrem eitlen Glauben an die rationale Erkennbarkeit von Geschichte und in ihrer illusionären Annahme eines Wirkungszusammenhangs zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Dagegen stellt Bohrer die Forderung, man solle Kontingenz und Diskontinuität zum Prinzip der Beschäftigung mit Geschichte machen. Geschichte im Singular, das ist für ihn ein »bildungsbürgerliches Phantasma«. Die Historiker, so Bohrer, sollten nicht Wissen produzieren, nicht Kausalerklärungen bringen, nicht versuchen, Wichtiges von Unwichtigem zu scheiden, vielmehr sollten sie faszinieren, die Leser aus der eigenen Zeit wie auf einem Märchenteppich entführen, verzaubern und – hier der unvermeidliche modernisierungsskeptische Gestus – an Dimensionen des Menschlichen erinnern, die in der Moderne vergessen wurden. Um der banalen Öde der Wissenschaft zu entfliehen, empfiehlt er den Historikern einen ganz anderen Blick auf die Geschichte, nämlich auf das Gewesene als etwas Fremdes. *Unzusammenhängende Notizen über »Geschichte«* ist dann der folgende Artikel desselben Heftes überschrieben, den Bohrer als vorbildlich lobt.

In diesen Worten kommt ein neuer Irrationalismus zum Ausdruck, der in wechselnden Formen derzeit gewisse Konjunktur hat. Er findet sich in einigen Varianten der Alltagsgeschichte, in der »post-modernen« Philosophie, im Versuch, die qualitative Differenz zwischen wissenschaftlicher Geschichtsschreibung und fiktionaler Literatur zu leugnen, in der Einebnung des fundamentalen Unterschieds zwischen wissenschaftlicher und mythischer Geschichtsbetrachtung. Dieser neue Irrationalismus ist dadurch gekennzeichnet, daß er Geschichte nicht mehr als erforschbaren

Zusammenhang von Ursachen, Handlungen und Wirkungen, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu begreifen bereit ist und historische Zusammenhangserkenntnis als entweder überflüssig oder unmöglich oder langweilig denunziert. In der Konsequenz dieses Ansatzes löst man Geschichte in Geschichten auf – zurück vor 1750 –, und mit dem Ziel der Zusammenhangserkenntnis gibt man den Anspruch auf, durch Geschichte zu orientieren: Geschichten zur Unterhaltung und Imagination statt Geschichte als Aufklärung. Von der Position, die ich hier vertreten habe, erscheint dies als Regression. Bohrer mag aber recht haben, wenn er diese Auseinandersetzung um den Ort der Geschichte zwischen Aufklärung und Verzauberung letztlich für fundamentaler hält als den sogenannten »Historikerstreit«.